

Platon und das Mittelmeer

Autor(en): **Pannwitz, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **20 (1952-1953)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759321>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PLATON UND DAS MITTELMEER

Von Rudolf Pannwitz

Nietzsche hat in der «Morgenröte» (Aph. 496) die Platonisierung des europäischen Südens durch Platons Versuch, einen gesamtgriechischen Mittelmeerstaat zu gründen, als Möglichkeit hingestellt. Wie man auch darüber urteile, jedenfalls ist nicht nur in Platons Seele und Geist, sondern gleicherweise in seinen Realsubstanzen, also dem, was er als Ueberkommenes mehr oder minder gewandelt überliefert, die altmediterrane Kultur verkörpert und fortwirkend. Demgemäß ist er in der Folge der Genius des Mittelmeers geworden. Jede Bewegung abendländischer Verjüngung hat sich von seinem Feuer genährt und empfing so gerade Ursprüngliches: die vorderasiatisch-hellenischen Mysterien und ihre in den Mythen bewahrten Hintergründe. Ebendiese, soweit sie mit dem Christentum sich fortgepflanzt hatten, verstärkte Platon dort und erweckte sie von Frist zu Frist von neuem. Die Wirkung war um so stärker, da sie von einer Philosophie ausging, in der die eben geborene Logik für die theologischen und mythologischen Welten mit einstand. Doch war er, als klassischer Grieche, nicht der östlichen Unendlichkeit preisgegeben, und so half er nicht weniger als sein Antagonist Aristoteles, der entstehenden und noch der blühenden Kirche, die drohende gnostische Weltreligion zugunsten eines klassischen Humanismus zurückzudrängen.

Auf der andern Seite war auch er es, der immer wieder die Pforten aufstieß, die zu früh oder zu eng geschlossen worden, und der jedem Einzuge einer nova anima voranschritt. Beides vermochte er, da er selber ein Vorchristentum darstellte und auch so verstanden ward. Er, der die letzten Spuren einer uralten Lehre und Wissenschaft hütete und neu sich und den Seinen erwarb, er durfte, als ein Herr aller Strahlen und Strahlungen, einer nie untergehenden Zentralsonne, und als ein Wissener des überhimmlichen Ortes, in Sphären des Glanzes den Stoff auflösen: er begrenzte die Unendlichkeit doch zu plastischer Vision und optischer oder quasi-optischer Realität. Dasselbe, was in Dantes Paradies fast der Möglichkeit spottet und trotzdem Wirklichkeit ist.

Die Folge und Nachfolge Platons war so bedeutend, daß man ihn

als die persönlich höchste Stufe der bis heute nicht versunkenen mediterranen Religion ansehen könnte. Es ist bei ihm auch an die trojanisch-kleinasiatischen Ursprünge Roms, an das Reich Saturns und die Unterwelt im Vergil, an Aeneas und die Aeneis, an die etruskischen, latinischen und samnitischen Amphiktyonien, jene Städte-, Stämme- und Tempelföderationen, hierarchischen Kleinstaaten und Staaten- und Verfassungsexperimente zu denken. Ja die politischen Unternehmungen, die in seiner «Politeia» und seinen «Gesetzen» endigten, wird man für vorgeschichtlich und geschichtlich gegründete, eine neue und kühnste Entfaltung versuchende *Mediterraneität* nehmen müssen.

Ist er gescheitert? Vielleicht nicht er, sondern nur die Form, in der er realisieren wollte. Seine Welt aber, die als einzelne und einzige auch nicht gesiegt hat, hat die anderen Welten mit ihrer Kristallstrahlung durchdrungen. In ihm, dem großen Pythagoräer, waren Idee und Vision, Begriff und Anschauung eins, und so überwand er, in seiner Fortwirkung, immer wieder den verhängnisvollen Zwiespalt des Abendlandes. Wohl lag ihm die wahre Welt jenseits von der wirklichen, aber je weiter er vordrang, desto mehr war ihm die Vermittlung wesentlich. In seinem Gastmahl führte er, wie die irdischen Dinge bis zu den höchsten Ideen, so die körperliche Liebesgemeinschaft, getragen von der Leidenschaft für das Schöne, bis in die obersten Sphären der Religion. Er schaute das Uebersinnliche im Sinnlichen und hatte es darum nicht nötig, das Sinnliche im Uebersinnlichen aufzulösen. Die Idee war ihm keine Abstraktion, sondern das bis zum Absoluten geläuterte und intensivierete Konkrete — und dieses als Ursprüngliches. Darum glaubte er auch an die Möglichkeit einer geistbestimmten Ordnung der menschlichen Gesellschaft: denn dies bedeutet sein «Staat». Die Rolle der Philosophen darin, und die, welche er selbst als Stifter übernahm, war durch Pythagoras und die pythagoräischen Gründungen in Sizilien und Unteritalien schon so weit erprobt und bewiesen, daß sie nicht mit einer lebensfernen Anmaßung verwechselt werden darf, wie auch die bewußte Utopie des geschriebenen Werkes nicht als Maßstab für das politische Vorgehen gelten darf. Und was hätte man wohl über die gänzliche Unmöglichkeit einer christlichen Weltreligion wissenschaftlich gespottet, den Fall gesetzt, sie wäre, aus irgendwelchen Gründen, nicht zum Siege gelangt? Aber die Kirche konnte Platon sowohl als Samen in sich aufnehmen wie neben sich dulden, weil in ihr wie bereits in ihm die göttliche Seele des Menschen ihre Weltherrschaft angetreten hat. Ja, ihrer beider Schicksal und Aufgabe war es, der transzendenten Psyche auch die Immanenz zu erobern. Damit waren sie die

eine der Mächte. Die andere waren die Wissenschaften der Natur, denen sie ferne standen.

Die späteren und zumal die nördlichen Völker und Völkerzeiten fanden in Platon nicht was sie waren, sondern was sie sein wollten, wonach sie sich sehnten. Doch blieb das Mittelmeer mit ihm artverbunden. Dabei ist nicht an die fortgehende und wiederkehrende Wirkung seiner Philosophie als Philosophie gedacht. Sie in ihrer Gegenstellung und Verschränkung mit der des Aristoteles ist von diesem Gesichtspunkte aus nicht zu überblicken. Dazu kommt noch, daß die Mittelmeerwelt — trotz Giordano Bruno — nicht mehr in der Philosophie, sondern in der bildenden Kunst ihren eigentlichen Ausdruck gefunden hat. Die gewaltigen Systeme der Scholastik gemahnen zu sehr an den Orient und den Norden. Nun ist man leider gewohnt, die bildende Kunst, wie hoch man sie auch nimmt, am Ende doch nicht dem wortgebundenen Geistigen gleichzusetzen. Grundsätzlich zwar macht man keinen Unterschied, aber man liest sie als eine Sprache, in der anderes, als sie selber ist, sich ausdrückt. Welches nicht falsch zu sein braucht, doch eine Deutung ist, die von dem abführt, worauf es ankommt. Die Vorrenaissance und Renaissance dagegen ist vor allem darin eine Nachfolgerin Platons, daß sie die sichtbare Welt bis zur Idee emportrieb und die der Ideen sichtbar machte. Freilich in einer ganz anderen Materie wie er, in der von vornherein optischen, und das bis in die letzte Konsequenz. Für sie war die Einwanderung der byzantinischen Künstler ebenso entscheidend wie später die Aufdeckung der antiken Denkmäler. Denn Byzanz bleibt, mit seinem Romanismus, Orientalismus und Barbarismus, dennoch die späteste Stufe von Hellas: sein Untergang und Aufgang in einer letzten Verkörperung: der der nackten Seele. Wie Platon sich einen aus Polyedern gefügten Kosmos vorstellte, wie Kepler noch die harmonischen Proportionen des astronomischen Kosmos als inneres Bild zu sehen vermochte, so hat die Renaissance einen visuellen Kosmos hervorgebracht. Man irrt sich, wenn man ihn in heutiger Betrachtung in Formalismus und Naturalismus zerreißt. Das war auch da und es übertreibt sich sogar, weil einesteils die Begeisterung für die reine Schönheit und andererseits der Wettstreit mit der Natur zu leicht nur oberflächlich zusammenwirken und das Ziel der unerreichbaren Vollkommenheit in einer äußeren Vollendung vorwegnehmen. In dem Falle ist das restlos Fertige unbefriedigend und peinlich.

Stellt man aber dagegen Leonardos Lehre und nicht nur seine Bilder, wie wir sie kennen, sondern wie sie gewesen sein müssen, also daß wie bei Dürer jedes Bart- oder Pelzhaar einzeln aus-

geführt, aber, wie bei Dürer nicht, damit die Gesamtform um so größer und intensiver, um so potenziertes ist: dann ahnt man das Ideal eines visuellen *Kosmos*. In diesem Zusammenhange offenbart sich auch über dem technischen der geistige Sinn der geschlossenen *Perspektive*. Es gilt, unsere Augenwelt mit ihrem riesigen Umfang und Inhalt kristallinisch zusammenzuziehen und in dieser optischen Ratio als Ganzes, das heißt als jeweiligen visuellen Mikrokosmos, uns zu schenken. Man darf dabei wohl etwas an Platons Polyeder denken. Entsprechenden Sinn und Wert haben die Proportionen und die geometrischen Konstruktionen. Was davon unsere letzte, die expressionistische Kunst, zwar nicht statisch, sondern dynamisch gemeint, zu ihrer Hauptsache gemacht und aus der Natur herausgenommen und ihr gegenüber isoliert hat: das war in dem klassischen Stile so wie der Exponent in der Potenz vorhanden, und zwar als der Schöpfer der Potenz, so daß immer ein komplexes, wenn auch oft zu fertiges und halb naturalistisches Gebilde dastand. Auch die Mystik hatte ihren produktiven Anteil, neben dem der geheimen Bedeutungen den der gestaltenden Maße. Wie die pythagoräische und platonische Mathematik suchte diese bildende Kunst nach jenseitig-diesseitigen Gesetzen und göttlichen, irdisch verkörperbaren Formen. Damit traf sie auch mit der anderen musischen Kunst, der Musik bis Palestrina, zusammen, und sicherlich empfing sie von dort her wirksame Einflüsse. So schwangen dieselben Sphären in einem Bauwerk von Bramante und in dem Tönewerk, das es durchhallte. Die einen zweiten Olymp abspiegelnden Räume von Raffael und der verkörperte Sternenreigen seiner Gestalten weist auf ein noch nicht gewonnenes neues Griechentum — das Mysterium von der Psyche und sein bildnerischer Ausdruck! Zu erinnern ist auch an den geheimnisreichsten Venezianer: Giorgione . . . Das alles aber bleibt unsagbar. Es ist wohl in Begriffe zu übersetzen, doch dann eben eine Uebersetzung. Es genügt auch nicht, es zu empfinden; denn es ist eindeutig und präzise. Es ist das Aesthetische als reines Phänomen. Das sinnliche Organ muß, ohne Anlehnung an den «anderen» Geist, seinen eigenen Geist ausbilden — in dem nur ist es ganz.

Der visuelle Kosmos, ob auch nicht mehr als vollgestalteter Kosmos, erhob sich noch einmal: in Frankreich. Doch ist hiermit nicht nur der Impressionismus gemeint. Deutlich ist die Verschiebung ins Nördlichere. Schon Poussin brachte in seinem Barock die Renaissance wieder empor, und Cézanne endlich, der, so weit vorgeschoben, sich doch auf den Louvre stützte, sagte das vielbedeutende Wort: es gelte, Poussin in die Natur zu übersetzen.

Jenem noch und diesem wieder schwebte eine nicht nur geformte Welt, sondern eine *Welt als Form* vor. Aber deren Kontinuität war hinter ihnen schon abgebrochen. Der Impressionismus, von dem Claude Lorrain manches vorwegnimmt und über den Cézanne hinausgeht, ist im ganzen nicht mediterran oder platonisch geartet, da er die Sinnenwelt bis in die letzte Analyse und weiter in die Abstraktion und Konstruktion treibt. So entspricht sein Organ für die Nuance dem Phänomen einer atonalen Musik und nicht dem von kosmischen Harmonien. Poussin und auch Claude Lorrain dagegen, die ja in Italien lebten und malten, halten eine Mitte zwischen der mediterranen und der nordwestlichen Welt. Erstaunlich und vieldeutig ist, wie jenseits des Südens nicht aus der Fülle, sondern aus dem Mangel sich immer wieder ein dem klassischen Mittelmeer zugewandter Eros beflügelte. So war es Winckelmann aus Stendal und, wenn man will, schon seinem Vorläufer Oeser bestimmt, die letzte oder vorletzte Beschwörung der Antike bis zur *Erscheinung* zu führen. Goethe lebte sie in Italien mit voller Unmittelbarkeit. Doch rührte er in der «Italienischen Reise» kaum an das, was ihm bei seinen Studien und Versuchen, vor allem der Plastik, aufging. Dagegen deutete er im späteren Alter einiges davon an: in der Schrift über Winckelmann und den Zwischenreden zu Diderots «Versuch über die Malerei», und bestätigte das Erregene in seiner «Helena» — eine unvollendete Epoche Europas und der Menschheit als Dichter verkündigend.

Der visuelle Kosmos liegt jenseits der wahren und der scheinbaren als eine scheinende Welt. Die Welt der Erscheinungen ist seine unangefochtene Wirklichkeit. Er ist schaubare, tastbare Welt. Das Organ des Auges erschafft ihn, ohne ihn zu erschöpfen. Der Menschenleib ist seine höchste Stufe. Die drei bildenden Künste, Architektur, Plastik, Malerei, entfalten ihn. Seine Hauptelemente oder -phänomene sind: die Dynamik und Statik des Raumes; seine Verwandlung durch die Perspektive; seine Teilung und Ordnung durch die stofflichen Schranken; die Formung der Dinge und Körper; ihre Bewegung und Verbindung in eigenen und räumlichen Formen; ihre äußere Form als Ausdruck ihres Inneren; die Umsetzung der drei Dimensionen in zwei; die Darstellung von Raum, Luft, Gegenständen und Licht in Farbwerten, also gebrochenem Lichte; die Darstellung der infinitesimalen Räume und Bewegungen durch Kurven; die Integration der aneinander grenzenden Flächen zum Vollraume und Vollrunden; die Synthese der gesamt sinnlichen Weltempfängnis in der sie vereinfachenden und vereinheitlichenden optischen. Das alles ist nur in Grundlagen und Ansätzen von selber da. Es muß in Kunstwerken geschaffen

und vollendet werden. Es ist auch keineswegs in jedem Typus von bildender Kunst da. Es soll nicht einmal gesagt werden, daß mit ihm die Antike oder die Renaissance in ihrer weit reicheren und vielfacheren Ganzheit bezeichnet sei. Aber es ist etwas Bestimmtes, und zwar ein Mysterium, das allen Mysterien der Seele als anderes gegenübersteht, auch da wo es mit ihnen vereinigt ist, noch sich abhebt. Es ist nicht ohne Transzendenz. Denn es ist nicht das sinnlich Stoffliche, sondern der Geist der Sinne, der *in* ihnen über sie *hinaus* transzendiert, nicht zwar in ein Uebersinnliches, doch in ein Uebersinnliches. Das erleben auch wir noch angesichts der reinen Schönheit. Ist ihre letzte Vollendung erreicht, so erschauern wir wie vor einem Zusammenfall von Leben und Tod. Michelangelo erfuhr dieses andere Mysterium als tragisches. Seine Seele war gespalten und zerriß ihn nach zwei Polen hin, dem der Entkörperung und dem der äußersten Verkörperung des Göttlichen. An dem zweiten Pole erbaute er eine fast überdimensionale Machtwelt, in der er den Körper, ohne seine Schranken zu sprengen oder seinen Stoff zu verringern, titanisch bis hinein in seine Transzendenz trieb — dann in Ohnmacht zusammenbrach, weil er so die Göttlichkeit der *entkörpernden* Transzendenz nicht *zugleich* gewann.

Dieses alles ist Mittelmeer, sehr nahe an Platon, und auch da, wo die Uebereinstimmung nicht offenbar ist, mit seinem Schlüssel aufzuschließen. Es ist das am wenigsten erforschte und am wenigsten ergründbare aller Mysterien: ein Schleier nicht der Maja, sondern der Leukothea, das Mittagwunder des mittelländischen Meeres und seiner Küsten, Inseln und Festländer.